

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 98 (1972)

Heft: 13

Illustration: In einem Militär-Camp in Sharm el-Sheikh [...]

Autor: Katz, Shemuel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

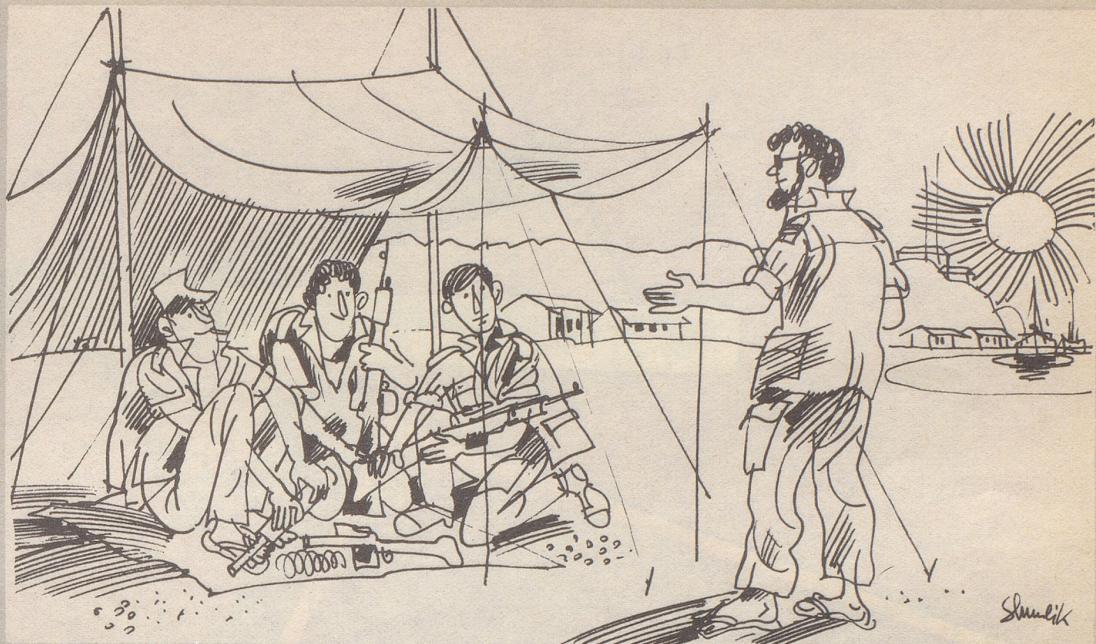
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kopf wichtiger als Haar

In einem Militär-Camp in Sharm el-Sheikh: Im Schatten der Zelte hantieren Soldaten. Der Hauptmann tritt zu ihnen. Rede und Gegenrede. Es könnte ein Arbeits- team von Ingenieuren sein. Kein Aufrichten, keine gebrüllte Meldung, überhaupt keine Meldung (der Offizier hat ja Augen!), ein bloßes Fachgespräch. Man lacht, man arbeitet dennoch, man raucht. Eine Mütze wird ebenso wenig getragen wie im Ausgang. Der Hauptmann trägt dafür einen wallenden Mosesbart und das Haupthaar wie ein Mitglied der «Rolling Stones». Seine Uniform unterscheidet sich nicht von jener der Soldaten. Sie ist häßlich – aber richtig für den job.

«Wir lernen von den israelischen Soldatenerziehern, daß es nicht schädlich zu sein braucht, wenn sich in einer Armee nach und nach neue Gewohnheiten bilden. Der Soldat wie der Bürger haben sich seit altersher gewandelt und werden sich weiter wandeln. Wichtig ist, daß wir den Freimut entwickeln, Ueberholtes von Bord werfen, und die Festigkeit, an Notwendigem festzuhalten...» Das schrieb der doch wohl kaum der militärischen Verweichlichung verdächtige Schweizer Militärschriftsteller Gustav Däniker.

Und notwendig ist, was der Sache nützt. Was ihr nicht nützt, ist nebensächlich, und dafür hat man in Israel keine Zeit. «Nur in Armeen, wo man glaubt, viel Zeit zu haben, macht man aus Nebensächlichem einen Popanz und recht fertigt ihn damit, daß gerade das Neubräuchliche Ausdruck des Wesentlichen sei; aber das ist es nur in seltenen Fällen noch», erklärte



In einem Militär-Camp in Sharm el-Sheikh: es könnte ein Arbeits- team von Ingenieuren sein. Keine gebrüllte Meldung, ein bloßes Fachgespräch...

mir in Jerusalem ein hoher Regierungsbeamter, beim Essen, nebenbei wie der Dessert. Scheinbare Largheit in Aeußerlichkeiten braucht nicht mangelnde Härte zu sein. Der israelische Soldat kann ebenso hart marschieren wie huntern. Im letzten Krieg brauchte er – in der Sinai-Wüste – täglich zwei Liter Wasser. In westlichen Armeen rechnet man mit dem Zwanzigfachen pro Kopf, und daran ändert auch nichts, wenn auf diesem Kopf die Haare preußisch kurz befohlen sind.

Im äußersten, gefährdetsten Posten im Norden, hoch über dem libanesischen Murgh Sheba – da gleicht der Camp-Betrieb einer schweizerischen Ferienkolonie. Aber nur scheinbar. Die Soldaten tun ihren job, und sie tun ihn mit höchster Zuverlässigkeit und Wachsamkeit.

Subversionsgefahr und Dienstverweigerung

Zuverlässigkeit ist nötig. Denn neben der Bedrohung von außen gibt es ein Problem im Innern: Unter den Israeli leben 250 000 Araber; zählt man dazu jene in den besetzten Gebieten, sind es über eine halbe Million. Und sie können zu jeder Stunde des Tages indoktrinierende Fernseh- und Radiosendungen aus den umliegenden arabischen Staaten abhören. Gefahr der Subversion? Gewiß! Aber man begegnet ihr mit Gleichmut, wenn auch wachsam. Es herrscht keine Psychose des Anschwärzens, keine amtliche Institutionalisierung gegenseitiger Beargwöhnung; keine Anti-Subversions-Apostel durchreisen referierend das Land. Auch Frieden ist ein Risiko, das man ohne Verletzung demokratischer Spielregeln eingehen muß.

Wollte Israel unsere Zivilverteidigungsfibel verwenden, dann würden etliche Kapitel daraus nicht übernommen. Allerdings: Solche Vergleiche sind vielleicht billig. Es ist zweifellos leichter, einen Feind zu haben, ihn zu sehen, von ihm offen bedroht zu werden und zur Verteidigung die Opfer für eine Armee zu tragen, als (wie in der Schweiz) die Existenzberechtigung einer Armee anzuerkennen, ohne von irgend einer Seite konkret bedroht zu sein. Stärke oder Schwäche eidgenössischen Wehrwillens bleibt in unserer Zeit weit-

gehend eine Frage des Vorstellungsvorstellungsvermögens.

Aber es müßte für die Israeli heute schwerer sein als für uns, in der Frage der Dienstverweigerer einer menschlich großzügige Haltung einzunehmen, und doch tun sie es. Eine religiös-orthodoxe Gruppe von Juden, die aus Gewissensgründen den Militärdienst verweigern, werden ganz einfach von der Dienstpflicht befreit. Nach anderen Dienstverweigerern befragt, erklärt ein Redaktor der größten israelischen Morgenzeitung nach längerem Ueberlegen, es sei ihm im Augenblick kein Fall präsent außer einem Prozeß aus jüngerer Zeit: Drei Burschen und ein Mädchen seien wegen Dienstverweigerung vor dem Richter gestanden. Die öffentliche Meinung sei indessen einhellig gegen eine Verurteilung gewesen: Dadurch, daß die Vier keinen Militärdienst leisteten, seien sie ja schließlich bestraft genug. Denn: Dienst zu tun – das ist in Israel ein Statussymbol. Weil Militärdienst leisten das gleiche bedeutet, wie einen Beitrag zu leisten zur Erhaltung des Friedens.

Der Soldat als Garant des Friedens!

Ein Argument, das uns die Israeli lehren können. Vielleicht hat deshalb der israelische Soldat so stark den Status eines Bürgers.

«Sie finden deshalb auch nirgends in unserem Land ein „Grabmal des Unbekannten Soldaten“,» sagte mir ein Rabbi, an dessen Armeeuniform man – mit einiger Mühe – die Rangabzeichen eines hohen Offiziers entdecken konnte, «weil wir weder einen aktiven noch einen toten Soldaten haben, der unbekannt ist; alle sind ja Bürger.» Eines hat mich verblüfft und nachdenklich gestimmt: Die Meinungen von Soldaten und jene von Offizieren stimmen überein! In Israel.

